

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Schwermut
Autor: Schaer, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausspruch Wagners zusammen: „Wäre diese wunderbare Gabe, dieses so starke Vorherrschende der bildnerischen Phantasie nicht in mir, so könnte ich, der hellen Erkenntnis nach, dem Drange meines Herzens folgend — Heiliger werden“, so kann man nicht mehr im Zweifel sein, welches das Ideal war, nach welchem er „unter tausend Schmerzen“ rang, um schließlich als entmannter Klingensor zu verzweifeln. Aber er unterließ es nicht, sein Ideal in den herrlichsten Farben der Mitwelt zu zeigen. Ein Künstler, der eine Elisabeth schuf, wie wir sie im „Tannhäuser“ sehen, hat uns das Liebste und Teuerste, das Höchste und Heiligste gegeben, was in seinem Herzen war, er gab es nicht nur als Künstler, sondern auch als Mensch.

Daß die Elisabeth Wagners mit derjenigen der Geschichte und der Legende nicht viel mehr als den Namen gemein hat, weiß jeder, der einmal seinen Tannhäuser gesehen hat oder den Text kennt. Sie ist ja da in ihrem Geburtsjahre, 1207, dem Jahre, in welchem der Sängerkrieg auf der Wartburg stattgefunden haben soll, schon eine erblühte Jungfrau, die von einer leidenschaftlichen Liebe für Tannhäuser, der im Venusberg weilt, ergriffen, dessen Rückkehr mit der höchsten Freude vernimmt und ihre Liebe ihm offenbart. Aber Tannhäuser ist nicht mehr fähig zur reinen Liebe, von der das Herz dieser Jungfrau erfüllt ist. Im Sängerkrieg kommt seine Anschauung von „Liebe“ an den Tag, und wie er das allgemeine Mißfallen sieht, kommt so eine Art Galgenhumor über ihn, und er offenbart auch noch das bisher streng gehütete Geheimnis von seinem Verweilen im Venusberg. Jetzt wäre sein Tod sicher gewesen, wenn nicht Elisabeth erbarmend sich seiner angenommen hätte und zwar aus brennender Sorge für sein Seelenheil, das sie aufs ärgste gefährdet sieht, falls er mit so ungeheurem Verbrechen die Zeitlichkeit verlassen sollte. Sie sagt es auch sofort, daß sein schreckliches Geständnis für sie den Tod bedeute. „Was liegt an mir? Doch er, sein Heil! Wollt ihr sein ewig Heil ihm rauben?“ Schließlich geben die Edeln nach, wenn Tannhäuser als Büßer nach Rom ziehe, um dort vom Papste Losprechung zu erlangen. Kurz vor seiner Rückkehr nun belauschen wir Elisabeth, wie sie, die Todeswunde im Herzen, für das Seelenheil Tannhäusers betet:

Allmächt'ge Jungfrau, hör' mein Flehen!
 Zu dir, Gepries'ne, rufe ich!
 Daß mich in Staub vor dir vergehen,
 O nimm von dieser Erde mich!
 Mach', daß ich rein und engelgleich
 Eingeh' in dein selig Reich!
 Wenn je, in thör'gem Wahn befangen,
 Mein Herz sich abgewandt von dir,
 Wenn je ein sündiges Verlangen,
 Ein weltlich Sehnen keimt' in mir,
 So rang ich unter tausend Schmerzen,
 Daß ich es töt' in meinem Herzen.
 Doch konnt' ich jeden Fehl nicht büßen,
 So nimm dich gnädig meiner an!
 Daß ich mit demutvollem Grüßen
 Als würd'ge Magd dir nahen kann,
 Um deiner Gnaden reichste Huld
 Nur anzuseh'n für seine Schuld!

Und ihr Flehen wird erhört; der Himmel nimmt das Opfer ihres Lebens an als Sühne für Tannhäusers Schuld, der in Rom keine Verzeihung gefunden und dann mit dem freveln Vorsatz, sich im Hörselberg für ewig zu begraben, zurückgekehrt

war. Aber wo die Gefahr am größten ist und die Teufelin ihrer Sache sich gewiß wähnt, da verkündet ihm Wolfram von Eschenbach:

Ein Engel hat für dich auf Erden,
 Bald schwebt er segnend über dir:
 Elisabeth!

Bei diesem Rufe zerfliehet der Höllensputz ähnlich wie im „Parzival“, wo dieser die Lanze des Heilandes im Zeichen des Kreuzes über das „schöne Gefeufel“ schwingt. Jetzt wird die Wahre mit dem Leichnam der Heiligen herbeigetragen, und mit dem Rufe „Heilige Elisabeth, bitte für mich!“ sinkt Tannhäuser sterbend nieder. Der Chor aber verkündet das Wunder, das den Papst zwingt, sein Verdamnungsurteil zurückzunehmen:

Den dürr'n Stab in Priesters Hand
 Hat er (Gott) geschnitten mit frischem Grün...

Das war die harte Bedingung gewesen, an die der Papst seine Losprechung geknüpft hatte.

Zum Verständnis des Gebetes, das Richard Wagner seiner Elisabeth in den Mund legt, war eine gebrängte Angabe des Inhalts der Handlung nötig. Etwas ungewohnt ist uns die Anrufung der Mutter des Herrn mit dem Epitheton „allmächtig“. Hier geht es aber als poetische Lizenz ganz gut an. Zudem wird ja Maria auch bei Kirchenschristlichen die fürbittende Allmacht genannt. Der Inhalt des Gebetes zeigt nun deutlich, daß Richard Wagner das Bild der wirklichen heiligen Elisabeth, die mit so großer Strenge jede sinnliche oder sündhafte Regung unterdrückte, vor Augen hatte. Er hat sie aber umgeformt zu einem Ideal der Jungfräulichkeit, wie es herrlicher kaum gedacht werden kann; sie stirbt, weil sie denjenigen, zu dem sie in unschuldigem und dennoch heißem Lieben aufgeblüht, als mit unreiner Lust besetzt erkennt. Zubelebend hat er ihr das Herz zerstoßen, wie sie selbst sagt, als er singend den Bund mit dem Teufel offenbarte. Da will Elisabeth doch tausendmal lieber sterben und rein und engelgleich eingehen in das Reich der Seligen. Aber wie in der Elisabeth Liszts der echt weibliche Zug der Mutterchaft sich in der innigen Bitte für die lieben Kinder offenbart, so ist im Gebet der Elisabeth von Richard Wagner die Unzerstörbarkeit der echten reinen Liebe des Weibes aufs schönste hervor gehoben. Sie will zu Maria gehen, um sie demütig zu bitten, daß doch sie ihre Huld dem armen Verirrten zuwende. Wie menschlich wahr und groß!

Ueber die Vertonung dieses Gebetes etwas zu sagen, hieße Wasser ins Meer tragen. Daß bei einem Allergrößten, als der Richard Wagner bald auf der ganzen Welt anerkannt ist, Form und Inhalt, Text und Musik sich vollkommen decken, versteht sich von selbst. Das Lied ist von einer viel feierlicheren Stimmung aus aufgefaßt und gegeben als dasjenige im Oratorium von Liszt. Man vergleiche dafür nur schon den pompösen Anfang! Es läßt sich dann aber wieder zur edelsten und demütigsten Einfachheit herab, wo die entsprechenden Ausdrücke es verlangen. Mit einem Worte: ein echter, ganzer Richard Wagner auf der Höhe seines Schaffens!

Zwei unserer größten Geister im Reiche der Töne haben also von ihrem Edelsten und Größten geschaffen zum Ruhme der populärsten Heiligen Deutschlands. Das soll nicht vergessen sein im siebenhundertsten Jahre nach ihrer Geburt! Ueberflüssige Sorge! Wo Liszt und Wagner sprechen, da gibt es kein Vergessen!

Ignaz Kronenberg, Meherstoppel.

Schwermut.

Schwer sinkt der Abend in das Tal
 Und schwerer noch das Leid auf's Herz:
 Das Glück entfloß; doch Not und Qual,
 Sie gehn die Pfade heimatwärts.

Bald sitzen sie am dunkeln Herd,
 Auf dem das Feuer längst verglüht,
 Und durch die Hallen, unverwehrt,
 Der eif'ge Hauch des Todes zieht...

Alfred Schaer, Zug.